

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels**

Band (Jahr): **24 (1915)**

Heft 41

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden auch unsere gerechten Forderungen auf Anerkennung rechnen können. Passen wir uns nur da an die Verkehrseinrichtungen der verschiedenen Länder an, wo der internationale Verkehr es erheischt, zeigen wir uns gerade in diesen Fragen von der fortschrittlichsten Seite. Im übrigen soll das Gebäude, das für unser Land hier zu errichten sein wird, aus den Bedürfnissen des Landes herauswachsen. Erst gilt es, ein Fundament zu legen, das nicht, wie heute, nur ein wirres Gefüge von verschiedenen Institutionen bedeutet, sondern ein Fundament, auf das wir im Laufe der Jahre einen stolzen Geschäftsbau aufführen können. Dieses Fundament ist eine solide, zweckentsprechende Organisation.

Die bereits bestehenden, dem Verkehr dienenden Einrichtungen haben zweifellos auch weiterhin volle Existenzberechtigung; sie sind die Träger einer erfolgreichen Konkurrenz nach innen. Da, wo man staatliche Administrationen einen allzu bürokratischen Apparat vorwirft, kann in Zukunft dank einer weisen Organisation immer mehr ein geschäftsmässiger Betrieb einsetzen. Man hat das in der Schweiz auch eingesehen. Die grossen Organisationen, die am Ausbau eines rationalen Verkehrswesens ein ganz besonderes Interesse haben, haben durchaus geschäftliche Prinzipien ihren Organisationen zu Grunde gelegt. Auch der Bund ist von diesem Willen besetzt, wie die Neugründung der Departemente beweist. Speziell die Handelsabteilung des politischen Departementes zeigt deutlich, dass unsere obersten Behörden die bestimmte Absicht haben, Handels-, d. h. auch Verkehrspolitik zu treiben.

Es ist eine schwierige und zum Teil vielleicht auch eine recht undankbare Aufgabe, allen diesen Institutionen nützliche Dienste erweisen zu wollen. Ihre Notwendigkeit ergibt sich schon aus dem Umstande, dass es für die einzelnen unmöglich ist, wirksam nebeneinander im Auslande aufzutreten. Es ist aber auch unzulässig, dass sie in eigenen Lande nach Belieben schalten und walten. Eine leitende einflussreiche Vermittlerin, die die Anerkennung aller Kreise besitzt, und die über eine hinreichende Autorität verfügt, kann hier für die Zukunft des Landes von grösster Bedeutung werden. Je unabhängiger, je neutraler die Leitung der neuen Organisation sein wird, desto grösser das Vertrauen und infolgedessen auch desto grösser die verkehrspolitische Aktion. Die Vorteile eines nationalen Verkehrsprogramms, das heute schon die notwendigen Beziehungen anknüpft, das sich heute schon mit einem planmässigen Studium der verschiedenen akuten Fragen befasst, sind einleuchtend. Der Bereitschaftsgrad unserer Organisation sollte derart hergestellt werden, dass gleich mit den ersten Friedensstufen auch schon die intensive Propaganda einsetzen könnte. Die vermittelnde Aufgabe, die der Schweiz nach dem Kriege erwächst, wird ihr manche Vorteile bringen, die sie bisher nicht gekannt hat. Dort und da, wo ihr vielleicht bisher die Tore verschlossen geblieben waren, wird sie einem bereitwilligen Öffnen begegnen. In der Schweiz werden wohl auch die ersten Annäherungsversuche stattfinden, nicht nur auf diplomatisch-politischem Wege, sondern auch in handelspolitischer Hinsicht. Unsere internationalen Aemter, unsere Industrien, unsere Fremdenstationen sind wie geschaffen, um die schroffen Gegensätze auszuheilen.

Wir haben als Neutrale die Pflicht, alle einzuladen zu dem grossen Versöhnungswerk. Wie sich das Land heute den Dank der Staaten der Fürsorge für ihre Gefangenen, Internierten, Verwundeten wegen geholt hat, so wird es sich auch später die Länder durch sein grosses Entgegenkommen im Friedenswerke verpflichten. Die Schweiz als Treffpunkt des kriegsmüden Europas hat eine schöne und grosse Aufgabe noch vor sich.

Neben diesen idealen Bestrebungen soll aber auch der reale Boden nicht unberücksichtigt bleiben. Wir brauchen uns nicht zu schämen, für diese unsere Arbeit auch einen geziemenden Lohn zu fordern, besonders wenn dieser Lohn im Grunde genommen nichts als eine berechtigte Forderung eines kleinen, abhängigen Binnenstaates genannt werden kann: die Anerkennung eines selbständigen Wirtschaftslebens in der Schweiz und die Möglichkeit, die Interessen unseres kleinen Landes auch im grossen Weltkonzern vertreten zu dürfen. Mehr als je wird es nach dem Kriege darauf ankommen, eine möglichst hohe Verkehrsziffer, einen möglichst starken Transit zu erreichen, um die geschlagenen Wunden, wenn nicht ganz zu heilen, so doch wenigstens vernarben zu lassen. Der Zufall will es, dass wir heute als Neutrale viel besser in der Lage sind, uns über die Verkehrsprojekte unserer Nachbarn zu orientieren, als am Krieg beteiligten Mächte; wir können uns infolgedessen auch bereits besser für unsere mannigfachen zukünftigen Bedürfnisse einrichten.

Der Laie macht sich ein gutes Bild von der Wichtigkeit der Verkehrsfrage für unser Land, wenn er sich nur kurz vergegenwärtigt, wie viel Kräfte am Verkehr interessiert sind. Wir lassen die Lieferanten, die Industrien, die Bildungsanstalten, die Aerzte, die Haus- und Grundbesitzer usw. ganz ausser Betracht und führen nur einige direkt Beteiligte an. Ausschliesslich vom Verkehr leben die 45,000 bei den Eisenbahnen und in der Schifffahrt angestellten Personen — 36,000 fallen allein auf die Bundesbahnen —, die 2500 Hotelbesitzer mit ihren 50,000 Angestellten und mindestens ebenso vielen bei der eigentlichen Fremdenindustrie engagierten Kräften, die 17,000 Post-

angestellten, wobei das in privaten Verkehrsgeschäften angestellte Personal damit noch gar nicht mitberechnet worden ist. Die Steigerung des Reiseverkehrs — er wird jährlich auf 600,000 bis 700,000 Personen mit 15 Millionen Logiernächten geschätzt — bedeutet ebenfalls einen wichtigen Faktor zur richtigen Einschätzung des Verkehrswesens. Es ist hier nicht der Ort, mit Statistik einzugreifen, wir würden es aber sehr begrüssen, wenn die Öffentlichkeit einmal mit einigen Zahlen beglückt würde, die ihr die Dringlichkeit eines Verkehrsraumes als mathematisch darlegen würden. Die wirtschaftliche Notwendigkeit dürfte heute auch so jeden überzeugt haben, dass ein gemeinsames Vorgehen in nationalen und internationalen Fragen notwendig geworden ist und dass dafür ein eigenes Amt nur eine dringende zeitgenössische Forderung bedeutet.

Mögen wir uns doch bewusst bleiben, dass jedes Land mit dem Kapital arheiden muss, das ihm die Natur gegeben hat. Nachdem die Schweiz an Stelle von Erz und Getreide mit einer herrlichen Landschaft bedacht worden ist, nachdem sie als vermittelndes Binnenland zwischen vier mächtige Reiche gesetzt worden, ist es nicht nur unser gutes Recht, sondern auch unsere heilige Pflicht, daraus unsern Unterhalt zu ziehen. Von dieser Warte aus betrachtet, sollte es für unser Land auch möglich sein, in Zukunft in Verkehrsfragen von nationaler Bedeutung nur mehr einen nationalen schweizerischen Standpunkt zu vertreten — dann werden wir gewiss um die Wahrung unserer gemeinsamen Verkehrsinteressen nicht bange sein müssen.

Noch einmal die Hotelneubauten im Berner-Oberland.

Man schreibt uns aus Mitgliederkreisen: In Nr. 38 unseres Organs brachten Sie eine Notiz über einen projektierten Hotelneubau in Hilterfingen.

Da man ohnehin seit langem mit Spannung auf die Annahme der Bedürfnisklausel durch die Bundesbehörden wartet, hat mich dieser Fall interessiert, und meine Nachfragen haben ergeben, dass dieses Projekt nicht ganz neu, dass dagegen die Finanzierung erst jetzt endgültig zustande gekommen sei.

Es erscheint dies wirklich bei der gegenwärtigen Zurückhaltung und Geldknappheit wie ein Märchen, und welche vorbedingten Verhältnisse diesen Bau gerade in der jetzigen Zeit zur Notwendigkeit machen, ist jedenfalls schwer ersichtlich oder kaum verständlich.

Vergleicht man die seit Jahren in dieser Gegend üblichen Preise (laut Hotelführer), die nun natürlich (oder eigentlich unnatürlich) zum Teil ins Unmögliche als Kriegspreise zugestutzt sind und unsern Stand — kaufmännisch betrachtet — geradezu lächerlich machen, mit dem Prospekt des neuen Unternehmens, so kann sich einem wohl die Frage aufdrängen, woher und durch welche spezielle Attraktion auf einmal und gerade unter diesen schwierigen Verhältnissen ein Publikum angezogen werden soll, das bis jetzt diese Gegend eher mied, oder doch nur selten zu längerem Aufenthalt wählte.

Ob sich denn ein erstklassiges Haus — das momentan als dringendes Bedürfnis dieser Gegend betrachtet wird — wohl nur durch das Vorhandensein von Appartements mit Bädern etc. nebst den obligaten, höheren Preissätzen — die in der jetzigen Zeit dafür da zu sein scheinen, um selbst unter die Minimalansätze II. Klasse zu sinken! — von den zweit- und drittklassigen Unternehmen unterscheiden? Es schienen mir denn auch die dortigen Kollegen wenig erbaut, auf einmal über die Achsel hinweg als *quantité négligable* behandelt zu werden. Allerdings, wenn man die Namen liest, die an der Spitze der Gesellschaft zum Zustandekommen dieses Werkes beigetragen haben, Namen aus den glänzendsten Reihen unserer Kollegenschaft, so sollte sich ein bescheidener II.-Klass-Hoteller auch durch diese Zurücksetzung geehrt fühlen; jedenfalls muss diese Mitwirkung gewiegt, Fachleute merkwürdig berühren und auch auf die Behörden kaum zu Gunsten der Notstandsaktion einwirken.

Ob das geplante Kurhaus oder Palace wirklich schon ein dringendes Bedürfnis, eine Notwendigkeit für die erst im Aufblühen begriffene Gegend und deren Kundschaft sei, wird die kommende Zeit lehren; immerhin bleibt dann noch die Möglichkeit, das einmal bestehende Gebäude in ein Sanatorium oder eine Heilanstalt umzuwandeln, wie ein solches bereits seiner Vollendung entgegen geht.

Von der Compagnieküche.

Der Artikel, der unter diesem Titel am 14. September im «Bund» publiziert wurde, veranlasst mich, den im Dezember 1914 in der «Schweizer Hotel-Revue» erschienenen Aufsatz: «Der schweiz. Verpflegungsoffizier», von San.-Hauptm. Dr. O. Sch., in Erinnerung zu rufen. Derselbe ist meines Wissens von der Tagespresse, die ihn offenbar unterschätzte oder nicht beachtete, nicht übernommen worden, dürfte aber jetzt, da das Thema «Compagnie-Küche» in Fluss gekommen, doch einiger Beachtung wert sein!

Meine eigenen Beobachtungen in verschiedenen Diensten decken sich vollständig mit den in den beiden Artikeln zum Ausdruck gebrachten Ansichten. Das den Truppen gelieferte Rohmaterial ist durchwegs gut, oft erstklassig. Es fehlen aber in vielen Einheiten und Stäben die richtigen Leute, um die rationelle Verarbeitung der Waren durchzuführen oder zu überwachen.

Als Hotelier und Koch hat es mich oft bemüht, sehen zu müssen, wie z. B. hervorragend schöne Ochsennierstücke samt Filet als «Spatzen» verschmitten und verschnefelt in den Suppenkessel wanderten, statt dass der Küchenchef, wie es leicht und selbstverständlich gewesen wäre, daraus der Truppe, welcher nach wochenlangem täglichen «Suppe und Spatz» und «Spatz und Suppe» einmal eine Abwechslung willkommen gewesen wäre, einen schönen Braten zu machen. Ich nehme an, so wie bei uns, wird es anfänglich der Mobilisation in vielen Einheiten gewesen sein; sei es, dass man am traditionellen Spatz nichts ändern wollte, oder sich nicht getraute, eine öftere Abwechslung als nicht militärischen Luxus einzuführen, bis dann, als sich bei den Mannschaften eine gewisse Ueber-sättigung an «Spatz» und vielleicht auch dadurch bei vielen Leuten, welche die tägliche Fleischkost, ohne Gemüsebeilage, nicht vertragen konnten, herbeigeführte Verdauungsstörungen einstellten, von oben herab der Befehl kam, die in der Truppe befindlichen Fachleute zur Verpflegung heranzuziehen.

Man könnte nun annehmen, dass es eigentlich selbstverständlich wäre, dass die Berufsküche und Fachleute des Hotelgewerbes zur Verpflegung herangezogen würden, deren Hunderte in der Armee, und fast in jedem Bataillon einige sind, wohingegen sie bei den Spezialwaffen manchmal fehlen. Dies scheint nun eben nicht überall der Fall zu sein. Auch drängen sich diese Leute nicht zu diesem Dienst, Aus begreiflichen Gründen; denn sie verstehen in den meisten Fällen von der Kocherei im kleinen Finger mehr als der dem Küchenchef vorgesetzte Fourier oder Quartiermeister in ganzer Person, deren Abneigung gegen die Berufsküche deshalb auch begreiflich ist. Ich hatte letzten Herbst einmal im Zuge Gelegenheit, ein Gespräch zwischen einem Compagnie-Küchenchef und einigen Soldaten anzuhören. Das Thema war Suppe und Spatz. Im Verlaufe des Gespräches tat der Mann den Versuch: Man könne die Hotelleute nicht als Soldatenküche brauchen, denn «sie seien sich nicht gewohnt, selbige Kost zu machen!» Der Mann hatte Recht. Ich bin überzeugt, er hat seinen Soldaten eine so fettige Suppe mit einigen Dutzend Gewürznelken (als seine besondere Spezialität) verbrochen, dass sich mancher gewundert haben wird, warum es ihm so kurios im Magen sei! Der klassische Ausspruch dieses «Kollegen» ist kennzeichnend für die Auffassung in gewissen Kreisen, die der Verpflegung des Mannes nur so viel Wert beimessen, als man eben gezwungenermassen muss.

Gerade diese Auffassung und die geringe Schätzung, deren sich die Küchenchefs von ihrem allernächsten Vorgesetzten zu erfreuen haben, ist der wahre Grund, warum sich wirklich tüchtige und gewissenhafte Köche nicht freiwillig zu diesem Posten hergeben wollen. Nach meiner Ansicht ist es verfehlt, den Küchenchef dem Fourier, dem Rechnungsführer, zu unterordnen, statt ihn im Grade gleich zu stellen und direkt dem Kommandanten und «Verpflegungsoffizier» oder Quartiermeister verantwortlich zu machen, oder aber dem Küchenchef den Rang des Fouriers zu geben und die Rechnungsführung einem Schreiber im Rang eines Wachtmeisters oder Vizefeldwebels zu übertragen. Dies ist der Standpunkt eines Landsturm-Unteroffiziers, welcher alle drei Funktionen erfüllt hat.

Auf diese Weise wäre es möglich, eine Kategorie Fachleute der Armee dienstbar zu machen, die unzureichender Weise jetzt verkannt und zurückgesetzt wird. In allen Dienstzweigen werden Fachleute zu Rate gezogen und gewürdigt, nur in der Verpflegung sollen alle möglichen anderen Menschen sich besser eignen als diejenigen, welche den Kochberuf, einem der aufreibendsten, die es gibt, mit Aufopferung, grossen finanziellen Kosten und Anspannen der Gesundheit in jahrelangem Ringen erlernt haben? In der englischen Armee z. B. wird auf abwechslungsreiche Küche das grösste Gewicht gelegt. Die Militärküche konkurrieren an der jährlichen *Universal Cookery and Food Exhibition* in besonderer Kategorie, welche sich spezieller Aufmerksamkeit und Würdigung der höchsten und kompetentesten Kreise erfreut.

Nach allen Berichten aus dem jetzigen Feldzug wird in allen Armeen, wo es nur irgend zu machen ist, auf abwechslungsreiche Küche das grösste Gewicht gelegt. Dazu braucht es aber gelernte und geschulte Köche, und für diese als Vorgesetzte Fachleute mit der nötigen Kompetenz, wie z. B. in der deutschen Armee die Verpflegungs-Offiziere, wie sie Hptm. Dr. O. Sch. auch für die schweizerische Armee verlangt.

Ich bin überzeugt, dass viele Fachleute, welche jetzt als Unteroffiziere in Landwehr und Landsturm mit Pflichtgefühl, aber ohne besondere Begeisterung einen Dienst, der sie wenig befriedigt, ausüben, ihre Dienste mit Freuden als Verpflegungs-Offiziere, wo sie in ihrem Element wären, der Armee zur Verfügung stellen würden. Man kann aber nicht von ihnen erwarten, dass sie sich bei der jetzt geltenden Würdigung ihrer Kenntnisse in untergeordnetem Grad und Sold zu Mehrleistungen herbeilassen, trotzdem ein sehr

grosser Teil jetzt reichlich Zeit hätte und leicht abkömmlich wäre. Es sind in letzter Zeit eine Reihe älterer Unteroffiziere zu Offizieren befördert worden. Ich glaube, es ständen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten im Wege, um die Kategorie «Verpflegungs-Offiziere» zu schaffen und die nötigen Leute zu finden.

Auch der Artikel eines höheren Unteroffiziers, der in Nr. 436 des «Bund» erschien, bestätigt nur meine obigen Ausführungen über die Auffassung gewisser Kreise über die Berufsküche. Hätte der Herr, wenn er am gedeckten Tisch sitzt, eine Ahnung von der schweren körperlichen Abhetzerei am glühenden Herdfeuer, bei oft 16—18stündiger täglicher Arbeitszeit, wobei während der Restaurationszeit der Geist stundenlang ausserstrenge angestrengt sein muss, um keine Irrtümer vorkommen zu lassen, damit alle Gäste zur Zufriedenheit bedient werden, er würde nicht im allgemeinen ein so leichtfertiges Urteil über den Kochstand fällen. Hätte er nur einmal Gelegenheit, in einem grossen Hotel oder Restaurant von 11—3 und 6—9 Uhr, während den Stunden der Mahlzeiten, den Küchenbetrieb in der Hochsaison zu studieren, ich glaube, er bekäme ganz sicher eine höhere Meinung von dem geschätzten und gering-schätzig beurteilten Stand der Köche.

Das „deutsche Gasthaus“ und die Schweiz.

Mit Ausbruch des Krieges begann in Deutschland ein zweiter, innerer Feldzug: gegen die Fremdwörter. Mit dem Eifer, den die durch den Krieg-erhitzte Vaterlandsliebe zeigte, mit der Gründlichkeit, die dem Deutschen in Fragen von dieser Wichtigkeit eigen ist, werden die Fremdwörter samt und sonders als feindliche Ausländer behandelt und des Landes verwiesen. Man könnte einwenden, es gäbe auch neutrale Fremdwörter, denen auf Grund einer genauen Prüfung ihrer Pässe der Aufenthalt in Deutschland gestattet werden könnte. Aber nein! Deutsch oder nicht deutsch, das ist hier die Frage.

Es ist nicht das erste Mal, dass in der Schweiz die Beteiligung an diesem Verdeutschungsfeldzug abgelehnt wird. Auch hier wollen wir neutral bleiben. Denn wir haben Gäste aller Nationen aufzunehmen; jetzt während des Krieges leider wenig, später hoffentlich wieder viel, viel mehr. Und wir müssen im H o t e l eine Sprache reden, die einer möglichst grossen Zahl von ihnen gleichzeitig verständlich ist.

Doch ist dabei eines zu bemerken. Im Fremdenverkehr der Schweiz stehen unter den ausländischen Nationen die Deutschen voran. Wir haben schon bisher auf sie Rücksicht nehmen müssen, und mehr als ein Gasthaus hat sich ihnen zuliebe verstanden, neben dem französischen abgesehen Menu eine deutsche Speisekarte aufzuliegen. Die Gerichte waren auf beiden von der gleichen angenehmen Internationalität. Aber dem deutschen Gast machte es doch Freude, eine *Kraftbräu* zu bestellen, selbst wenn er dabei nur *Bouillon* zu sagen pflegte, weil er dann im Stillen Betrachtungen über den Siegeszug der deutschen Sprache und Kultur anstellen konnte.

Nach dem Kriege werden die deutschen Ansprüche in dieser Richtung häufiger und — lauter werden. Die Schweiz wird sich ihnen ein wenig unangenehm, wie sie überhaupt ihren Gästen die Wünsche an den Augen abzulesen pflegt, und wenn es dabei ganz leise um die Mundwinkel unserer Hoteliers zucken wird, so geht das Niemanden etwas an.

Es schadet aber auch nichts, wenn die Schweizer Hoteliers sich beizeiten mit den Wünschen ihrer deutschen Kundschaft in bezug auf sprachliche Behandlung bekannt machen, um ihnen später sofort auch hierin allen Komfort bieten zu können. Darum mag ein kleines Büchlein mit dem Titel «Im deutschen Gasthaus»^{*)} unsern Hoteliers angezeigt und zum Studium empfohlen werden. Sie werden mit dem Durchblättern des nur 16 Seiten starken Werkes eine vernünftige Viertelstunde verbringen, werden vielleicht auch einiges daraus lernen. Aber sie werden finden, dass darin das Meiste so heiss aufgetragen worden ist, wie es später niemals gegessen werden wird. Nicht einmal in Deutschland selbst.

Ein leibhaftiger deutscher Professor hat das Büchlein verfasst. Seine Gründlichkeit hat ihn kaum eines der zahlreichen Fremdwörter übersehen lassen, die im mündlichen und schriftlichen Verkehr des Gasthauses gebräuchlich sind. Sie war aber nicht gross genug, um auch die deutschen Ersatzwörter auf Herz und Nieren zu prüfen; oder um bei der Verdeutschung der Gasthausprache auch einen Fachmann des Gasthauses zu Rate zu ziehen. Was der sprachgewaltige Luther konnte, wenn er Fachausdrücke aus dem Hebräischen in sein geliebtes Deutsch zu übertragen hatte, sollte das einem Professor von heute schlecht anstehen?

Es wimmelt von ungenauen Übersetzungen. *Ab-sinth* ist nicht Wermuthbitter, eine *Bodega* ist keine Weinschenke schlechthin,

^{*)} «Im deutschen Gasthaus». Ein Berater für Wirt und Gast. Verdeutschungswortschatz aus dem Bereich des Gasthauslebens u. der Küche, von Otto Eichhorn, Prof. am Grossh. Bad. Gymnasium in Konstanz. Konstanz u. Emmishofen 1915. Verlag von Johannes Blanke. Preis 15 Pf.

Bowle ist kein Fruchtwein, Destillation bezeichnet nur in Norddeutschland eine Brantweinstube, die Fondue ist durch Rührei mit Käse nicht übersetzt, die Geline ist viel appetitlicher als der Speiseleim: Matinée bedeutet im Französischen etwas anderes als eine Morgenunterhaltung, pochiert heisst nicht unbedingt in brauner Butter gebacken, der Plum pudding ist kein Weintraubenknopf (was ist das überhaupt?) Der zehnte deutsche Gast würde das nicht verstehen!), ebenso wenig wie der Pudding ein Mehlteufel ist.

Man sieht aus diesen Beispielen ferner, dass der Verfasser stellenweise viel zu weit gegangen ist. Er hält Wörter für Verdeutschungsbefähigt und verlangt ihre Ausmerzung, die in der deutschen Sprache längst Heimatrecht erworben haben, wie: Konzert, Pokal, Pudding, Quark, Rapunzel, Rippespeer, Vesper, Wirsing. Das sind deutsche Wörter, die höchstens Ethymologen als ausländischer Herkunft erkennen, und die deutsche Dichter unbedenklich gebraucht haben. Der Check, der so gar amtlich als Scheck in den deutschen Sprachschatz aufgenommen worden ist, soll durch Zahlchein, das Kilo durch Doppel-Pfund ersetzt werden. Man kann höchstens im Zweifel sein, ob Appetit, Adressbuch, Alkohol, Abstinenz, Temperenzler und Vegetarier, Automat, Kurhaus, Quittung unbedingt verdeutschend werden müssen, da sie auf dem Wege sind, sich einzubürgern. Dem gelehrten Verfasser wären die Auslassungen Fr. Mauthners über die Lehnworte in der deutschen Sprache dringend zum Nachlesen zu empfehlen. Selbst Worte, denen durch ihre fremde Schreibweise oder Aussprache die Einbürgerung im deutschen erschwert ist, wie Abonnement, Billard, Champignon, Sauce widersprechen sich einer Verdeutschung. Man sagt in Deutschland eben Sauce, und man sagt nicht Tünke oder Beiguss.

Besonders bedenklich aber ist die Verdeutschung der Namen fremder Früchte, Speisen und dergleichen. Was Artischocken sind, weiss man; Speisedistel oder Erdrossen rufen lange nicht die gleichen angenehmen Vorstellungen hervor. Aubergines wachsen nicht in Deutschland, sodass es, ebenso wie bei den Artischocken, vollkommen gleichgültig ist, dass es einen deutschen Namen, nämlich Eierfrucht, dafür gibt. Das gleiche gilt von Brioche, das mit Apostelkuchen verdeutschend wird, Chartreuse, Aquavit, Arrac, Rhum, Whisky, und andern angenehmen Schnäpsen, besonders auch vom Cognac, der gar nicht übersetzt werden darf, Languste, Sorbet u. a. m. Es gibt überdies Dinge, die samt ihrem Namen in Deutschland Eingang gefunden haben und nun erst recht sich gegen eine Verdeutschung auflehnen. Wer wird Enzian mit Bitterwurz, Kaviar mit Störrogen, Seltzer mit Eppichwurz benennen, wer wird den guten, alten Majoran und die Tomate noch als fremd empfinden?

Es ist aber dem Verfasser auch noch zu sagen, dass das Fremdwort und das entsprechende deutsche Wort sehr oft zwei Dinge bezeichnen, die sich nicht genau decken. Auch in dieser Hinsicht darf Fritz Mauthner mit seinen Feststellungen über die Gefühlswerte der Sprache als Zeuge herbeigerufen werden. Da ist es gerade der hauptsächlichste Stein des Anstosses, das Hotel, das eben etwas anderes bezeichnet als das Gasthof oder das Gasthaus. Es darf daran erinnert werden, dass die deutsche Sprache für das feinere Gasthaus den Hof besitzt, der auch in der Schweiz für manches Haus von gutem Rang, wie den Bernerhof in Bern, Anwendung gefunden hat.

Unbestrittenen Nutzen hat die Arbeit natürlich in der Verdeutschung dem deutschen Gast häufig unverständlichen Namen von Gerichten der französischen Speisekarte. Die Küche des Schweizer Gasthauses ist zwar vorwiegend französisch der Entstehung und dem Wesen nach, doch gibt es darin auch heimliche Gerichte, für die der deutsche Name auf der deutschen Speisekarte nicht am Platz ist. Man kann nicht verlangen, dass jeder Deutsche ohne weiteres blanquette de veau versteht oder in der Potage St. Germain seine vertraute gelbe Erbsensuppe erkennt. Und die zu verdierter Berühmtheit gelangten Hémétes manches schwäbischen, haysischen oder — schweizerischen Küchenbefehlshabers sind der beste Beweis, dass eine Verdeutschung wenigstens der Speisekarte auch für Schweizer Gasthöfe, die mit deutscher Kundschaft verkehren, von Nutzen sein kann. Sinternalen gutes Deutsch besser ist als schlechtes Französisch. H. Behrman.

Das Ende einer blühenden Hotelindustrie.

(e-Korresp.)

Nachdruck verboten.

Dort, wo noch vor einem Jahre eine blühende Hotelindustrie von Weltrauf stand, hat der gegenwärtige Krieg bedeutende Werte zerstört und in einer kurzen Zeit ein Weltbad dem Erdboden gleichgemacht. Es ist Ostende, die Königin der Seebäder. Wie man einem ehrenwerten Verstorbenen einen Nachruf widmet, so mag auch der Hotelindustrie von Ostende ein geschichtlicher Abriss gewidmet sein.

Schon seit dem neunten Jahrhundert wird Ostende in der Geschichte erwähnt. Die Stadt hatte eine Zeit des Ruhmes und der Blüte. Man braucht auf dem Gebiete des Handels nur

an die berühmte «Indische Kompagnie» und auf politischem Gebiete an die bekannte Belagerung vom Jahre 1601, welche drei Jahre dauerte, zu erinnern. Sein bisheriger Wohlstand, sein wahrhaft staunenerregender Aufschwung rührte vom Jahre 1873 her. Schon seit der Mitte des letzten Jahrhunderts war sein Strand besucht und bekannt, aber erst seit Abtragung der Festungswerke vermochte die Stadt sich in ungehörter Weise frei zu entwickeln, sodass sie zu einem der schönsten und grossartigsten Badeorte emporblühte. Die Bevölkerungsziffer, die sich im Jahre 1870 auf ca. 16,000 Einwohner belief, stieg auf nahezu 45,000, während der Fremdenverkehr sich im Sommer auf über 100,000 Personen erstreckte, abgesehen von den Ausflüglern, die zu den grossen Sonntagsfahrten und Sporttagen scharenweise in Extrazügen herbeiströmten. Man zählte jährlich 1 Million Besucher.

Ostende war von jeher der Lieblingssaufenthalt der belgischen Herrscherfamilie gewesen. Leopold II. pflegte dort den ganzen Sommer zuzubringen. Die Prinzessin Klementine, König Albert und Familie hielten sich hier sehr oft auf. Auch andere gekrönte Häupter, Fürsten und Prinzessinnen erwählten Ostende zu ihrem Aufenthaltsort, wozu auch der Schah von Persien, Muzaffer-ed-Din gehörte.

Ostende verdankte seinen Ruf in erster Linie seiner günstigen Lage. Die Gestade des belgischen Küstenlandes sind mit feinem Sand bedeckt, welcher durch seinen durchlässigen Boden die Feuchtigkeit der Seeluft vermindert, so dass sie im Verhältnis noch geringer ist als die der Luft im Innern des Landes. Als sich die Wissenschaft mit den Analysen der Heilquellen befasste, kam auch Ostende auf seine Rechnung. In den Jahren 1858-1859 fand man im Ostender Parke einen artesischen Brunnen, der bei einer Tiefe von 300 Meter täglich 120,000—160,000 Liter Brunnenwasser lieferte. Ursprünglich ein bescheidenes Kurbad, bildete sich Ostende zu einem Treffpunkt der vornehmen Welt Europas aus.

Was den grossen Reiz eines Aufenthaltes in Ostende bildete, war die Pracht, Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Feste, welche den Glanz der Badezeit während des Sommers erhöhten und auch den Winter über fort-dauerten. Luxuriöse Hotels, ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten und Verfeinerungen, befriedigten die Ansprüche der Reichen. Im Kursaal fanden täglich zwei Konzerte statt und nach diesen der tägliche offizielle Ball im «Weissen Saal». Dazu kamen die Spielclubs, Schreib-, Lese-, Billard- und sonstige Unterhaltungsräume. Auch an Theatern und sonstigen Vergnügungsorten war Ostende sehr reich. Man könnte sagen, dass das Programm in seiner Abwechslung schier unerschöpflich blieb. Boot- und Dampferfahrten, Netz- und Angelfischeri, Taubenschüssen, Fechten, Lawn-Tennis, Football, Golf, Pferde- und Eselreiten, Radfahr-, Motocyclettes, Automobil- und Luftschiff-Veranstaltungen wechselten gegenseitig ab. Dazu kamen Bälle aller Art, Blumenstraus-, Fächer-, Schönheits-, Sonnenschirmwettbewerbe, venezianische Feste, Fancypairs u. a. m. namentlich die farbenbunten Blumenkorsos u. Blumenschlachten. Besonders reichlich war auch für die Zerstreuungen der Kinder gesorgt: Festungsbauwettbewerbe, Kinderwettkämpfe, Kinderbälle, Kasperltheater, Zauberkunstvorstellungen, Ballonwettbewerbe, Eselreiten auf dem Strande etc. Die grösste Anziehung aber übte der Sport aus. Die Wellington-Rennbahn hatte nicht ihresgleichen in Europa. An den verschiedenen Renntagen stellte sich, ausser den berühmtesten Sportsmännern alles ein, was auf Eleganz und Vornehmheit Anspruch machte. Hier wurde auch das grosse internationale Weltrennen abgehalten. Die Königliche Gesellschaft für Weltrennen in Ostende setzte allein für das Pferdrennen 1 Million Franken in Preisen aus.

Wie gross der Ausfall für die Hotelindustrie gewesen ist, lässt sich aus der bedeutenden Besucherzahl annähernd feststellen. Weit grösser aber ist der Verlust der modernen Hotelgebäude und der darin investierten Kapitalien. Schmerz erfüllt stehen wir an den Ruinen eines so hochentwickelten Industriezweiges, der das Opfer des Krieges geworden ist und des Zweifels bange Fragen, ob noch jemals ein gleich blühendes Leben aus den Ruinen erwachsen wird, bleiben vor dem Schleier der Zukunft unbeantwortet. Soviel steht fest, dass im Angesichte des Todes, der hier reiche Erde gehalten hat, die taumelnde ungebundene Weltfreude wohl kaum noch einen Platz finden wird. Ein furchtbar Wüten ist der Krieg!

Kleine Chronik.

Baden. Das Hotel-Restaurant Engel ist laut «Bund» von Frau Bertha Leutwyler übernommen worden.

Davos-Platz. Das Grand Hotel und Belvédère A.-G. in Davos-Platz richtet für das Geschäftsjahr 1914/15 keine Dividende aus, sondern schliesst mit einem Verlustsaldo von Fr. 14,471.19 ab. Die noch unbezahlte prozentige Dividende auf Fr. 900,000.— betragende Aktienkapital des Geschäftsjahres 1913/14 ist neuerdings in der Bilanz als Schuldbosten vorgetragen worden.

Montreux. Das Grand Hotel Monney et Beau-Séjour au Lac erzielte in dem am 31. Mai abgeschlossenen Geschäftsjahr 1913/14 einen Gewinn von Fr. 17,544, welcher, zum Saldo des vorangegangenen Jahres im Betrage von Fr. 32,950 hinzugefügt, eine Summe von Fr. 50,494 den Aktionären zur Verfügung stellen würde. Indessen beschloss die Aktionärsversammlung, diese für verschiedene Abschreibungen zu verwenden: 20,000 Franken wurden auf neue Rechnung vorgetragen. Das Aktienkapital der Gesellschaft beträgt seit der Verpodung im September 1907 Fr. 1,500,000.—.

Caux. Vu l'influence des étrangers durant la saison d'été, le Conseil d'administration de la Société Immobilière de Caux a décidé la réouverture du Grand Hôtel pour la saison d'hiver. La direction de cet établissement a été confiée à Monsieur Daniel Monney de Montreux, ex directeur-année, chef de réception du Caux-Palace Hôtel, en remplacement de Monsieur V. Aubert, démissionnaire.

Hamburg. Das bisher zur Deutschen Hotel-Akt.-Ges. in Berlin und damit zum Hohenlohe-Konzern gehörende Hotel Esplanade wurde von dem Inhaber des Hamburger Rathaus-Cafés, Herrn. Daniel Monney, für 2 Millionen Mark erworben und für die inzwischen gegründete Dammor-Hotel-G.m.b.H. aufgelassen. Das Hotel soll den Namen «Dammor-Hof» erhalten. Das Hotelgrundstück war mit 7,725,000 Mark belastet, der über den Kaufpreis hinausgehende Betrag von 5,255,000 M. soll hienach karz von der Deutschen Hotel-Akt.-Ges. gelöscht werden. Das Hotel wird durchgreifende bauliche Aenderungen erfahren.

Gstaad. Die Société anonyme du Royal Hotel et Winter Palace hat das erste Geschäftsjahr hinter sich. Die Gesellschaft schloss für 1914/15 mit einem Reinertrag von 5476 Fr. ab, der auf neue Rechnung vorgetragen wurde. Der Betriebsvermögen belaufen sich auf 143,432 Fr. Das Aktienkapital beträgt 750,000 Fr. Die Hotelanlage hat 2,166,309 Fr. gekostet. Dazu kommt das Mobilium mit 433,543 Fr. Die Aktiven belaufen sich auf 2,654,827 Fr., die Passiven auf 2,649,351 Fr. Im abgelaufenen Geschäftsjahre erforderte die Verzinsung der Schulden 133,460 Fr. Unter den Passiven figurieren ein Hypothekendarlehen von 350,000 Franken, ferner Wechselverbindlichkeiten (effets à payer) von 1,350,000 Fr. Aus dem Betriebsvermögen wurde die Abschreibung auf den Erstellungskosten verwendet. (N. Z. Ztg.)

Weinmstwägungen. Es scheint doch, dass diejenigen recht behalten, welche immer wieder darauf aufmerksam gemacht haben, dass der Reifegrad der Trauben noch zu wenig vorgeschritten sei, um mit der Weinslese schon beginnen zu können, da an verschiedenen Orten ausgeführte Weinschwägungen zu Überraschungen geführt haben, so gering ist der Zuckergehalt der Trauben an Hand der Süssprobe (Oechslewaage) ausgefallen! — Andersseits dominiert die Säure noch ganz erheblich und auffallend. Es wäre daher im wohlverstandenen Interesse der Käuferschaft, wenn sich die Winzer dazu veranlassen könnten, mit der Lese noch so lange als möglich zu warten, ist es doch noch sehr früh an der Zeit im Verhältnis zu andern Jahren, wo man viel später und oft erst nach «Galli» (16. Oktober) zehrerst hat. (Sch. W.-Ztg.)

Obsthandel. (Mitg.) Seit Mitte September ist für den Inlandskonsum von den Produzenten ein Oblatum zum Übernehmen von 10,000 qdt zum Verkaufe angemeldet worden. Bekanntlich ist das Obst in diesem Herbst eine schöne, vollkommene Entwicklung. Auch die qualitative Beschaffenheit ist eine gute. Die Ankaufspreise sind, selbst für bekannte Sorten, recht niedrige. Um den Konsum in Bezug auf Qualität und Preis zu erleichtern, ist durch die eingesetzte eidgenössische Kommission eine Liste mit Obstbezugsadressen an Stadt- und Gemeindebüros versendet worden. Interessenten können sich durch Schaffung von Übernahmen, Adressen in Verbindung setzen und Preise wie Lieferungsbedingungen vereinbaren. Der Obstbedarf scheint aber nicht gross zu sein. Die Nachfrage ist eine recht bescheidene. Bis heute sind nur ganz wenige Käufe bekannt, die von grösseren Konsumentenbeständen zu übernehmen sind. Es ist also umso auffälliger, als gerade von dieser Seite unserer obersten Landesbehörde Vorwürfe nicht erspart geblieben sind, weil eine beschränkte Ausführung des im Lande selbst nicht verwerthbaren Obstes gestattet wurde.

Verkehrswesen.

Die Gurtenbahn beförderte im verflossenen Monat 4531 (1914: 3954) Personen; Total der Einnahmen Fr. 2519.85 (1914: Fr. 2315.90)

Schweizerische Bundesbahnen. Der Verwaltungsrat der Schweizer Bundesbahnen sprach zum Baubudget pro 1916 den Wunsch aus, dass im Interesse von Gewerbe und Industrie und namentlich der Schaffung von Arbeitsgelegenheit auch die im Budget eventuell einzustellenden Posten nach Massgabe der Verhältnisse zur Ausführung gelangen möchten. In der Sitzung vom 2. Oktober behandelte der Rat zunächst die Berichte der Generaldirektion über ihre Geschäftsführung während des ersten und zweiten Quartals 1915. Auf eine Anfrage machte die Generaldirektion eingehende Mitteilungen über den Stand der verschiedenen hängigen Fragen auf dem Gebiete des Generalabonnementsstarifs und die Verhandlungen, welche die Einziehung eines konventionellen Konferenz der schweizerischen Transportstellen und der Verkehrsinteressenten stattgefunden haben. Danach steht für das Jahr 1916 voraussichtlich eine Erhöhung der gegenwärtigen Generalabonnementspreise um rund zehn Prozent bevor. Ferner erstattete die Generaldirektion Bericht über das Eisenbahndirektion in Dietikon vom 17. August 1915, wobei sie feststellte, dass die Sicherungsanlage in Dietikon so beschaffen ist, dass bei sachgemässer Bedienung derselben der anlaufende Lokalizug gegen jede Gefährdung hätte gesichert werden können. Diese Vorrichtung wurde jedoch nicht angewendet. Im Anschluss daran sprach der Vorsitzende, Herr Ständerat Dr. C. von Arx, den bei dem Unglück Verunfallten und den Angehörigen der Verstorbenen im Namen des Verwaltungsrates das tiefe Beileid der Behörde aus. Zum Kapitel Bahnbau führte die Generaldirektion aus, dass die Eröffnung des neuen Hauenstein-Basis-Tunnels, trotz den in der dritten Keuper-Straße eingetretenen Blähungen der Tunnelsohle, welche die Einziehung eines Schienenwegs bedingen, aber Wahrscheinlichkeit nach auf den 1. Januar 1916 erfolgen könne, während man den Zeitpunkt der Eröffnung bei Beginn der Arbeiten auf Anfang 1917 in Aussicht genommen habe. Der Rat nahm hierauf von beiden Quartalsberichten in zustimmendem Sinne Kenntnis. Ferner genehmigte er den Vertrag mit der Gesellschaft der Lugano-Tessere-Bahn über Anschluss dieser Bahn an den Bahnhof Lugano und die Nachträge zu den Verträgen mit der Birmense-Tozenburgbahn über den Betrieb der Mittelbahn der Strecke St. Gallen-St. Fiden und der Station St. Fiden, sowie des Bahnhofes St. Gallen. Weiter stimmte er der von der Generaldirektion mit dem Verwaltungsrat der Eisenbahngesellschaft Sissach-Geltenrieden getroffenen Vereinbarung über die Beitragsleistung der Bundesbahnen an die Liquidation dieser Eisenbahngesellschaft zu. Endlich genehmigte er noch das Projekt über die für die Einführung der Brienzereisebahn in die Station Interlaken-O. zu erstellenden Anlagen sowie den Vertrag über die Abgabe der Gesellschaft und den Berner Oberland-Bahnen abgeschlossenen Bauvertrag und bewilligte für die Ausführung einen Kredit von 565,000 Fr.

Vermischtes.

Vom Weinhandel. Wir lesen in der «Schw. Wein-Zeitung»: Die Herbstversammlung der Sektion Ostschweiz des S. W. V. in Schaffhausen vom 24. September, geleitet vom Präsidenten, Herrn A. Rutishauser, in Scherzungen, war recht gut besucht und sehr belebt. Die Referenten aus den verschiedenen Weinbaugebieten erklärten übereinstimmend, dass ein Qualitätswein, wie ihn das sonnereiche Jahr 1914 hervorbrachte, für 1915 nicht zu erwarten ist und dies aus dem ganz natürlichen Grunde, weil die Rebstöcke zu stark behangen sind und die nach innen liegenden Trauben der wärmenden Sonnenstrahlen entbehren müssen. Wägungen nach Oechste haben denn auch in Übereinstimmung mit dieser Tatsache weitgehendes Resultat ergeben, als man zu erwarten hoffte. Während man im allgemeinen die Höhe des diesjährigen Ernteertrages im ganzen Gebiete der Schweiz herunterzudrücken sucht und ihn mit 900,000 Hektoliter viel niedriger ansetzt, das Gebiet der Schweiz «Tatsache» in Parallele, die uns dartin soll, dass zurzeit die Konkurrenz der Fremdwine ausgeschlossen sei, teils wegen Missernten, teils wegen Ausfuhr- und Durchfuhrverboten. Diese Behauptung hätte einer Widerlegung überhaupt nicht bedürftig, weil unmittelbar vor Erlass der Verbotmassnahmen Wein importiert wurde, einzelne Händler nachweisbar, bis zu 40 Wagenladungen; zudem sind noch massenhaft Schweizerweine früherer Jahrgänge am Lager, so dass, wenn das eine oder andere Gelingen herbei, Resultate von Weinüberfluss aus von Weinmangel gesprochen werden darf. Nun produziert in diesem Jahr Deutschland ungeheure Mengen Wein, so dass in den Wein-fachbüchern dieses Reiches mit allem Nachdruck darauf verwiesen wird, das Gebiet der Schweiz für den Ausfuhr des vielen überflüssigen Weines zu gewinnen und auch zu bearbeiten. Sodann hat Spanien von der französischen Regierung die Bewilligung für die Durchfuhr von vorläufig 750 Tausend Hektoliter Wein nach der Schweiz erhalten. Der Ausfuhr des vielen überflüssigen Weines in Feindesland, also nach Deutschland oder Oesterreich, überzulassen! Die von der Preisbörse des schweizerischen Bauernsekretariats in Brugg gestellte Forderung, für den diesjährigen Wein die Elferpreise anzusetzen, entbehrt daher der sachlichen Begründung; ihrer Beweisführung widersprechen folgende Tatsachen: Die erwartete Qualität wird zu hoch eingeschätzt, die Konkurrenz der Fremdwine besetzt fort, das Lager an altem Wein ist enorm hoch, Sonderbarerweise wird in der Presse der misslichen wirtschaftlichen Lage nicht gedacht. Der Wein in seiner heutigen Preislage ist ein Luxusartikel und längst kein Volksgetränk mehr, der Konsum ist um 60 Prozent zurückgegangen; die Existenz der Elter, namentlich aber der Hektoliter, ist durch die Erschütterung dem Weinhandel sind ungeheure Verluste erwachsen, man darf ihm daher nicht zumuten, alle zu teure Weine einzukaufen. Das sollten die Produzenten endlich einsehen und sich nicht täuschen lassen durch höchst risikoreiche Zeitungsreden und schwingefähige Reden. Der Weinhandel ist bereit zum Ankauf der diesjährigen Ernte, er macht aber zu Bedingung, die Lese nach Möglichkeit hinauszuschieben, die Trauben zu söndern, er will diesmal keinen Verbesserungsbefürworter sein, für diese Fall bietet er einen Preis, der sich im Rahmen der Preisätze von 1914 und 1911 bewegt. Im Prinzip hält der Weinhandel aber dafür, die Preise nach Gradzahl festzusetzen, und zwar Fr. 40—45 bei 60 Grad für Weisswein, Fr. 40—52 bei noch höherem Gradzahl; Qualitätsweine, die h. solche mit über 70 Grad, sind nach Ueberinkum zu bezahlen. Für Rotweine gilt die Skaleneinteilung: bis 60 Grad Fr. 65—70, bis 70 Grad Fr. 80 bis 85 per Hektoliter. — Wir gehen hier noch den Wein auf eine Resultat der Zeitungsreden, die der Presse telegraphisch übermittelt worden ist: «Dem am 24. September in Schaffhausen versammelten ostschweizerischen Weinhandlern bedauern lebhaft die Neigung, die sich wiederum vielfach bemerkbar macht, jetzt schon mit der allgemeinen Weinlese zu bestimmen, da hierdurch die Aussichten auf einen guten und nicht verbesserungsbedürftigen Wein Erntes erliden. Sie würden es jedoch begrüssen, wenn nach eventueller Nachlese wegen Sauerwurm, Hagelschaden oder sonst angefallter Traubenernte die gesunden Trauben erst nachher an den Reben belassen würden, um mehr als das Laub, wie eine umfassende Umfrage zeigte, allgemein noch frisch und lebenskräftig steht.» — Sehr zu wünschen wäre, wenn die politische Presse von den Erwägungen des Weinhandels zur Preisbestimmung, geführt haben, Notiz nehmen würde; diese Mitteilungen wären am ehesten geeignet, die Produzenten und Weinhandlerner ins Geschäft zu bringen. Diese Preisfrage soll gründlich behandelt werden.

Fremdenfrequenz.

Luzern. Verzeichnis der in den Gasthöfen und Pensionen Luzerns in der Zeit vom 1. bis 30. Sept. 1915 abgesehenen Fremden: Deutschland 425, Oesterreich-Ungarn 128, Grossbritannien 39, Vereinigte Staaten von Canada 48, Frankreich 180, Italien 157, Belgien und Holland 89, Dänemark, Schweden, Norwegen 7, Spanien und Portugal 23, Russland (mit Ostseeprovinzen) 59, Balkanstaaten 37, Schweiz 4097, Asien (Indien) und Afrika 8, Australien 2, verschiedene Länder 17, Total 5,312.

Briefkasten.

Der Hinweis auf die Geschäftstätigkeit der Maklerfirma Klomann & Cie., Frankfurt a. M., der hier in letzter Nummer erschien, hat uns eine Menge Zuschriften eingetragen. In Verfolgung der Anfrage, welche die Redaktion auf diese Zuschriften geantwortet hat, ist die Frage geprüft, ob nicht gegen das Haus, merktlich zuzugehen sei? Wir ersuchen daher diejenigen Mitglieder, die sich durch Klomann & Cie. geschädigt fühlen, uns nähere Angaben über ihren Fall unterbreiten zu wollen.

BASEL, HOTEL JURA

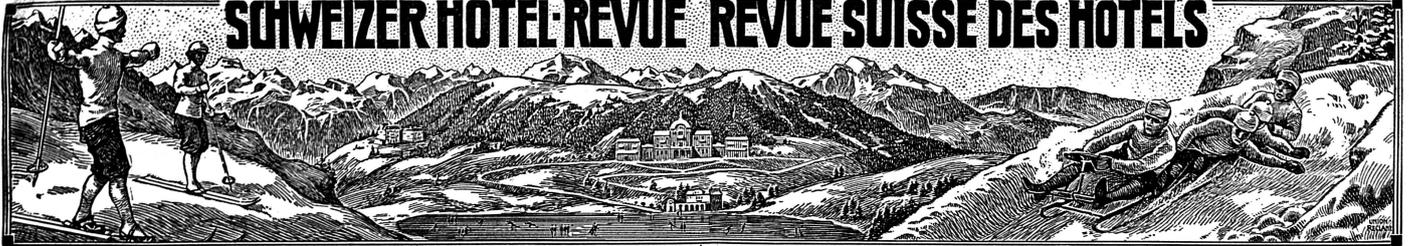
Grösstes Hotel II. Ranges, gegenüber dem Bundesbahnhof. Zentralheizung, 135 Betten, v. Fr. 2.50 an.

NICE HOTEL SUISSE

ouvert toute l'année

LUGANO ADLER HOTEL & PENSION

Bahnhof, umgeben von Gärten, jedes Zimmer mit Aussicht auf d. See. Zim. v. Fr. 2, Pens. v. Fr. 7 an. M.



Pas de propos inconsidérés.

Le *Journal des Débats*, à Paris, publie sous le titre: «Les doléances d'un hôtelier» un article dont le contenu est soi-disant emprunté à la lettre d'un hôtelier de l'Oberland bernois adressée à l'un de ses amis hôtelier en France et qui, par conséquent, n'est pas tout à fait sans intérêt pour nos lecteurs. L'auteur s'y plaint amèrement de la saison de cette année dans l'Oberland; il en attribue le fiasco à l'absence de la clientèle anglaise et française et il prétend trouver la raison de ce regrettable phénomène dans la politique de la population oberlandaise, coupable de trop nombreuses marques de sympathie pour l'Allemagne. Les puissances occidentales s'en seraient trouvées, dit-il, offusquées et la conséquence de cette aberration d'une partie importante de notre population serait le boycottage de notre pays par les touristes français et anglais, boycottage qui, pour le dommage de l'hôtellerie suisse, serait appelé à durer longtemps encore. Le plus grand danger pour le trafic des étrangers, ajoute ce correspondant, est dans les journaux locaux, les feuilles de clochers, qui, dans leur hâte, ne se lassent pas d'octroyer leur admiration aux «Boches». Mais le pire c'est que même beaucoup d'hôteliers ne seraient pas assez intelligents, à son dire, pour comprendre qu'à l'avenir, il n'y aura rien à faire avec les Allemands, les Autrichiens, ni les Turcs, dont les pays seraient dès à présent à la veille de la ruine et dont la clientèle ne pourrait par conséquent plus être escomptée. Par contre, ajoute en guise de consolation l'hôtelier en question, les Français reviendront d'ici à quelques années en Suisse, et il certifie en terminant qu'après la guerre il ne manquera pas d'orienter son hôtel de telle façon que les voyageurs venant d'Outre-Manche et de France soient assurés de ne rencontrer chez lui aucun Allemand et d'y voir toutes les sympathies de la maison réservées aux ressortissants des deux grandes nations occidentales.

Tel est l'article inséré dans le *Journal des Débats*! Impossible à nous, naturellement, de savoir si vraiment un hôtelier suisse a écrit cette lettre ou quelque chose de semblable ou bien si tout cela n'est pas une invention du journal parisien. Ce ne serait pas la première fois qu'on nous prête, à nous Suisses, des sentiments totalement inconnus de ce côté du Jura. Mais si l'épître en question n'est pas fictive, si l'article du *Journal des Débats* — ce que nous ne pouvons pas encore tenir pour démontré — repose sur des faits, l'hôtelier oberlandais aurait non seulement rendu un mauvais service à ses collègues, il aurait encore commis une lourde erreur de compréhension dans sa manière de dépeindre la situation de l'Oberland, ses causes et ses conséquences et, pour mieux nous exprimer, il aurait, dans un but facile à deviner, donné une entorse à la vérité. Il doit ne rencontrer, même dans la région, que peu de gens qui partagent sa façon de voir quand il prophétise dès aujourd'hui la ruine de l'Allemagne, du «colosse allemand qui s'écroulera comme un château de cartes», car le peuple oberlandais, qui est un peuple réfléchi, juge d'après l'état actuel des champs de bataille et il ne se laisse pas prendre aux excitations des journaux chauvins.

Mais cela est encore loin de signifier une aversion à l'endroit des peuples de la Quadruple-Entente car, en fait, semblable aversion est inconnue chez nous. La nation suisse est trop consciente de la valeur des bonnes relations avec tous les Etats voisins pour jouer à la légère leur amitié sur des actes déloyaux et, en effet, depuis le commencement de la guerre, il ne s'est pas produit chez nous, pas d'une attitude contraire à la neutralité. Dire que la politique de la population oberlandaise est incorrecte est donc une exagération qui ne s'appuie sur rien. L'Oberland, au contraire, comme toute la Suisse, a montré dès le début et dans le cours de la guerre que dans notre pays libre tous les étrangers jouissent de la même cordiale hospitalité. On n'y fait pas de différences, ni même de nuances entre les hôtes anglais, allemands, français ou russes. Si dans la saison qui s'achève l'hôtellerie a traversé une mauvaise passe, le motif n'en est point tant dans l'absence des visiteurs anglais et français que, d'une façon générale, dans une énorme diminution du courant du tourisme international, car le contingent des hôtes allemands a lui-même subi, par rapport aux années précédentes, une réduction peut-être de 80%. Le piètre résultat de l'exercice écoulé ne peut donc pas s'expliquer par des préférences pour l'Allemagne et c'est, de la part d'un Suisse, faire œuvre

d'inconscience que de créer dans ce sens une opinion en France et en Angleterre. Que la presse quotidienne, que les citoyens isolément ne dosent pas toujours sur une balance à peser l'or leurs propos sur la guerre, c'est possible, mais quant à l'hôtellerie suisse, elle n'est coupable d'aucune faute contre la neutralité, au sens le plus correct du mot. Elle n'a dans cette guerre manifesté que des sympathies et pas d'antipathies et en dépit de tous les desseins maléfiques dont elle peut être l'objet, elle continuera de s'en tenir à ce principe, sans souci des manières de voir personnelles de celui-ci ou de celui-là, car l'hôtelier suisse sait ce qu'il doit à l'honneur de sa patrie.

L'hôtelier oberlandais dont le *Journal des Débats* publie la lettre, ne peut lui-même pas ignorer la tenue irréprochable de ses collègues suisses. S'il n'a pas honte de les noircir dans une feuille étrangère, il ne peut y avoir à ce procédé que des motifs peu avouables, un but égoïste poursuivi pour se tirer d'affaire aux dépens d'autrui. L'anonymat dont le personnage jouit pour le moment, ne change rien à cette histoire; il lèvera, en effet, à un moment donné, le voile qui cache encore aujourd'hui son nom et il cherchera à muer en capital ses exploits épistolaires. Qu'il soit destiné à réaliser par ce moyen de gros bénéfices, c'est chose peu probable, car, avec l'aversion aussi folle que ridicule professée par lui contre l'élément allemand, il ne fera pas des merveilles en Oberland où le monde des voyageurs est précisément composé en majeure partie d'Allemands. Mais, à supposer toujours que la lettre soit authentique, son auteur aura incontestablement atteint ce résultat de jeter le discrédit sur l'Oberland aussi bien auprès des touristes franco-anglais qu'auprès des touristes allemands. C'est là le service indubitablement mauvais que, par ses propos inconsidérés, il aura rendu à la région et à ses collègues.

Il est possible cependant que toute cette affaire de lettre ne soit qu'une fantaisie du journal parisien, mise en scène à seule fin de provoquer de l'agitation contre le trafic des voyageurs en Suisse. Cette missive pourrait, en effet, être due aussi bien à un reporter dans le but de détourner de la Suisse le public français et anglais. On constate en effet presque tous les jours des efforts de ce genre dans la presse française et il serait bien possible que les meneurs parisiens de cette campagne aient, pour changer une fois, imaginé cette lettre d'hôtelier oberlandais. Le procédé a pour lui, en effet, d'offrir plus de vraisemblance et de produire sur le public irrefléchi plus d'effet que les tirades, toujours les mêmes, dans lesquelles on reconnaît, de cent pas à l'avance, la marque de fabrique du «*Matin*» ou du «*Temps*».

Les préventions contre le tourisme en Suisse sont d'ailleurs une maladie qui, malheureusement, ne se manifeste pas seulement en France; il est en Allemagne des forces qui travaillent à miner dans la mesure du possible le bon renom de l'hôtellerie suisse et la considération internationale dont elle s'honore à juste titre. C'est ainsi que le journal corporatif «*Küche und Keller* — Cave et Cuisine» qui, ces derniers temps, s'occupe plus qu'il ne faut des affaires étrangères, prétend très sérieusement connaître en Suisse des hôtels où on lit sur de grands écriteaux: «Ici il n'y a pas de Boches» — «Entrée interdite aux Boches» — «Les Boches ne sont pas reçus ici» etc. Et même la *Gazette de Frankfurt*, qui est un journal sérieux, se laisse mener par la Suisse romande qu'il n'est pas permis de parler allemand à la table d'hôte du grand hôtel de X. Pour ne pas froisser un voyageur russe les hôtes suisses allemands seraient obligés de prendre leur repas dans une salle à part. Si l'honorable feuille frankfortoise n'a pas été mystifiée par un plaisantin, une telle prétention serait le comble de l'exagération et l'on doit s'étonner de la joberderie des gens qui prennent au sérieux de pareilles sottises. Nous, Suisses, nous n'aurions plus, dans notre patrie, le droit de parler allemand! c'est à se pouffer de rire! ce serait encore plus drôle que les fameuses pancartes rêvées par la dite publication «*Cave et Cuisine*» et dont, nous Suisses, nous n'avions jusqu'ici pas la moindre connaissance. Serions-nous réellement de si mauvais observateurs que de pareils incidents nous aient, dans notre propre maison, échappé jusqu'à présent? Ou bien ces rapports ne seraient-ils pas plutôt fabriqués par la presse allemande avec l'intention d'indisposer les voyageurs allemands contre la Suisse? c'est bien possible. En tous cas nous ne voulons croire ni à l'interdiction de la langue allemande ni aux grands écriteaux, soi-disant placés dans les hôtels suisses, pas plus que nous ne regardons

comme prouvée l'authenticité de la lettre du *Journal des Débats*. Il pourrait bien plutôt s'agir là d'efforts tendant à paralyser notre commerce des étrangers.

Mais que la lettre soit authentique ou non, une chose ressort de ces publications, c'est que certains cercles à l'étranger cherchent avidement à exploiter à nos dépens des rapports provenant ou pouvant provenir de la Suisse. Et cela nous enseigne d'apporter la plus grande circonspection dans nos propos écrits ou oraux, afin que la concurrence étrangère n'en tire pas prétexte et par conséquent avantage. Nous ne devons pas oublier que notre industrie des étrangers ne parviendra à une nouvelle efflorescence et ne pourra y parvenir qu'à nous sommes en relations amicales avec toutes les nations. Notre hôtellerie a pour mandat d'accueillir tous les visiteurs, sans oublier aucune nationalité étrangère.

Et c'est pourquoi nous nous garderons de perdre par des propos irrefléchis et des préventions intempestives les sympathies qui ont existé jusqu'à présent.

Attention!

Ne pas tomber dans le panneau!

Un membre de notre Société nous écrit ce qui suit au sujet d'une très curieuse entreprise commerciale tentée par certaine maison allemande de courtage:

Il faut remercier la *Gazette de Lausanne* d'avoir dans ses numéros du 21 et du 25 septembre mis en lumière une supercherie qui s'adresse aux hôteliers et aux chefs d'instituts de la Suisse romande et dont un nombre respectable de personnes est déjà certainement devenu la victime.

Il s'agit d'offres d'achats de la maison A. M. Kломann & Cie de Francfort sur le Main qui, dans une période aussi désolée que celle d'aujourd'hui, ne craint pas de s'ingénier pour écorcher, d'une manière d'ailleurs très adroite, ceux à qui il reste encore quelque chose à enlever sur le dos. J'avoue à ma confusion que je me trouve, moi aussi, parmi les dupes.

Messieurs Kломann & Cie cherchent donc à acheter pour quelque homme de paille une affaire microbolante, ou du moins ils se donnent l'air d'avoir mandat pour en acheter une. La rentabilité de l'établissement importe évidemment peu et dans l'achat à conclure la question de la valeur réelle — qui sera payée comptant! — est laissée au second plan. La commission de l'entremetteur ne paraît nullement exagérée et elle ne sera réclamée que si non seulement le marché se conclut, mais si le prix d'achat en est versé. Quel est celui qui, en présence de conditions aussi avantageuses, ne se laisserait pas prendre à la glu?

Mais une fois qu'on a dit A, il faut ensuite dire B. La maison Kломann & Cie envoie, pour engager l'affaire, un agent auprès du malheureux qui désire vendre. Il est également tout naturel que ces frais soient supportés par l'hôtelier. Le compte n'en est pas équilibré: Seulement deux simples billets Francfort-X (il n'y a plus en Allemagne de billets de retour), deux voitures Leopoldshöhe—Bâle et retour et les dépenses de trois journées passées dehors. Cela ne fait tout ensemble que la bagatelle d'une centaine de francs! C'est peu, certainement, pour la perspective de pouvoir vendre son établissement à bon prix et, de plus, au comptant.

Mais une fois cette petite question d'avances réglée, il apparaît bientôt une anicroche qui, elle, est notablement plus grosse: les millions chômeurs sont placés en valeurs allemandes, la perte sur le change serait pour le moment fort élevée et il faudra attendre la fin de la guerre avant de pouvoir songer à terminer le marché.

Deux ou trois affaires comme cela par jour sont pour l'agent chose très possible et il y a cent à parier contre un que la maison Kломann & Cie vise avant tout à encaisser le plus grand nombre possible de ces provisions.

Note de la rédaction. Nous avons reçu ces jours de nombreuses plaintes au sujet de cette maison Kломann. Nous mettons donc en garde les membres de la Société contre ses offres, surtout en ce moment où les hôteliers ne sauraient être assez ménagers de leurs deniers. Qu'on se méfie donc de propositions visiblement combinées pour soutirer aux naïfs l'argent de leurs poches et pour faciliter par de grasses avances la vie à un courtier immobilier actuellement sans travail.

Le tourisme.

(Essai d'une définition.)

Par H. Behrmann.

(Traduction.)

(Fin.)

e) L'importance économique du tourisme. L'industrie des étrangers.

La question se pose de savoir quelle est l'importance du tourisme d'abord au point de vue économique. Guyer-Freuler, dans l'ouvrage que nous avons cité, fait ressortir avec une grande clarté la difficulté de l'embrasser dans son ensemble. Le matériel statistique permettant de calculer les valeurs créées par le tourisme est incomplet et ne mérite pas toujours l'entière confiance.

Suivant qu'on se place à un point de vue ou à un autre, les bases servant à l'évaluation du tourisme changent complètement. Si l'on considère un pays dans son ensemble, comme la Suisse, l'importance du tourisme se fait sentir dans des proportions toutes différentes pour les trois grandes branches de l'économie nationale qui y sont intéressées principalement: Les entreprises de transport, les hôtels et les commerçants, que, si l'on n'a en vue qu'une contrée, comme l'Oberland bernois, ou même une ville, comme Berne ou Zurich. Le tourisme forme un facteur important pour les recettes des entreprises de transport, malgré qu'il participe d'une manière peu importante en proportion au trafic en général et que cette participation s'évalue difficilement. L'importance du tourisme est plus facilement calculable pour ce qui concerne l'hôtellerie. La participation aux recettes du commerce et de l'industrie ne peut guère être évaluée. Elle est toute différente suivant qu'on s'attache seulement à tenir compte des achats que les touristes font directement dans les magasins ou que l'on fait aussi entrer dans le calcul de la participation du tourisme les achats que les hôteliers et les entreprises de transport font à leurs fournisseurs, aux commerçants et aux industriels en général, ainsi que les bénéfices réalisés par les banques, etc.

S'il s'agit d'un pays entier, il faut en outre considérer l'importance du tourisme au point de vue de la politique commerciale, c'est-à-dire qu'il faut évaluer les sommes qui sont apportées de l'étranger.

On peut se faire une image plus nette si l'on se contente d'évaluer certains cas spéciaux. Les recettes de l'industrie des étrangers en Suisse peuvent être évaluées à une somme comprise entre 300 millions et 500 millions de francs. En Avril 1915, M. R. Lehmann, le secrétaire actuel de l'Union des Sociétés suisses de développement, a essayé de faire une évaluation plus exacte sur la base de la statistique élaborée par la Société Suisse des Hôtelsiers pour l'Exposition nationale de l'année passée. D'après cette statistique le nombre des étrangers était en 1912 d'environ 3 1/2 millions qui séjournaient en Suisse pendant environ 19 1/2 millions de jours (ou plutôt de nuits). Or l'an 1912 était très médiocre pour le tourisme, de manière à ce qu'on peut calculer avec une moyenne de 20 millions de nuits de séjour. En calculant une dépense moyenne de 25 fr. par jour, somme dans laquelle sont compris les prix d'hôtel, de la poste, de chemins de fer, de médecin, en un mot, toutes les dépenses faites en Suisse, Lehmann arrive à une somme de 500 millions de francs que la Suisse retire pendant une année normale du tourisme.

De cette somme une partie de 80 % tout au plus sert à couvrir une partie du déficit de la balance suisse de commerce qui ascendait en 1913 à 543 millions de francs. Car parmi les personnes qui passent par nos hôtels d'étrangers, il a au moins 20% de Suisses. Dans les villes le nombre des hôtes indigènes est encore plus grand.

Il va de soi que ces chiffres ne sont qu'approximatifs. Toutes les entreprises destinées à loger des étrangers en Suisse ne font pas partie de la Société Suisse des Hôtelsiers. En première ligne une grande partie de petites pensions, ayant des prix inférieurs à 5 fr. 50 par jour, prix minimum pour les membres de la Société, en est exclue pour cette raison. Si on les prenait en considération, le nombre des nuits de séjour augmenterait beaucoup, mais le chiffre moyen des dépenses, que je considère déjà comme un peu trop haut, serait encore diminué. Il est connu aussi qu'on n'a pas compris partout l'importance des efforts louables de la Société des Hôtelsiers pour obtenir un matériel statistique sans lacunes et méritant une entière confiance, pour cette raison les chiffres obtenus doivent être employés avec prudence.

Les recettes d'une ville unique se laissent calculer facilement sur cette base. Ainsi elles

